



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels

Villaume, Peter

Frankfurt und Leipzig, 1786

II [i.e. III]. Kap. Ob der Verstand unser Betragen bestimmen kann.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49788](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49788)

dem Körper und dessen Mechanismus ab; sind aber nicht Körper, nicht Mechanismus.

Und dann, muß nicht ein jeder erkennen, daß die Seele von dem Körper abhängig ist? Lehrt das nicht die Erfahrung, unser Gefühl? Was hab' ich also im Ganzen mehr gesagt, als was jedermann eingestehn muß, und selbst sagt?

III. Kapitel.

Ob der Verstand unser Betragen bestimmen kann?

Diese Frage ist eigentlich die Hauptsache in dieser Abhandlung; jene erste Untersuchung aber mußte uns den Weg zu dieser Betrachtung bahnen, deswegen durfte sie nicht verbleiben.

Auch diese Frage hat mehrere Theile, nemlich —

1) Kann der Verstand immer sehen, was er sehen mußte, wenn er unser Betragen bewirken und richten soll?

2) Wenn

2) Wenn er sieht — bestimmt er unsern Willen?

3) Ist der Wille, wenn er auf dem Verstande beruht, wirksam?

Diese drei Fragen sind alle drei von großer Wichtigkeit.

1. Artikel. Erste Frage.

„Kann der Verstand immer sehen, was er sehen muß, wenn er unser Betragen bewirken und richten soll?“

Ich meine hier nicht die Frage: Ob der Mensch allwissend, ob er unfehlbar in seinen Blicken und Urtheilen seyn kann; sondern:

Ob der Mensch immer zur rechten Zeit das sehen und urtheilen kann, was in seiner Sphäre ist, was er ein andermal sehen wird, und gesehen hat?

Daß es nicht geschieht, entscheidet die Erfahrung; daß es nicht geschehen könne, glaube ich im ersten Theile, wenigstens wahrscheinlich, erwiesen zu haben.

Denn

Denn ich habe gezeigt, daß es vermuthlich von ihm nicht abhängt,

- 1) Zu sehen; sondern daß er auf den Eindruck der Gegenstände warten muß — welcher Eindruck sich alsdann, nicht nach dem Willen des Sehers, sondern nach der Lage und Beschaffenheit des Gegenstandes, und nach der jedesmaligen Stimmung der Leibes- und Seelenkräfte des Sehenden, richtet.
- 2) Sich zu erinnern; denn der Mensch muß warten, bis die Verbindung der Ideen, oder ein gewisses unbestimmbares, unwillkürliches Spiel der Ideen, solche vor seine Vorstellungskraft hervorbringe.
- 3) Aufzumerken; weil er es alsdann nur vermag, wann der Gegenstand die Aufmerksamkeit reizt und fesselt; welches gar nicht auf seinem Willen ankommt. Und
- 4) Zu urtheilen, oder zu denken; weil er nur die Eigenschaften und Verhältnisse der Dinge wahrnehmen kann, wie sie ihm der Gegenstand zeigt, dessen Lage nicht in seiner Macht steht.

Wenn

Wenn das alles seine Richtigkeit hat, so ist ja wol die Frage entschieden; dann kann der Mensch nichts anders sehen, als was er wirklich sieht; obgleich ein Anderer weit mehr entdeckt, und sich daher einbildet, daß Jener auch anders sehen könnte.

Auf diese Art also kann der Verstand nicht jeden praktischen Irrthum vermeiden; selbst manchen nicht, der leicht zu vermeiden schien, weil er gemeiniglich sich deutlich genug zeigt. Denn wie kann er seine Erkenntniß und seine Urtheile bestimmen, wenn er keine Herrschaft weder über sein Sehen, sein Erinnern, sein Aufmerken, noch über sein Urtheilen hat? *)

2. Artikel.

*) „Wenn der Mensch sich unglücklich gemacht durch sein Vergehen, sich hart vorwirft, daß er die Sache nicht besser überlegt hat, und zu sich selbst sagt: Das hättest du alles durch mäßiges Nachdenken, durch unpartheiische Prüfung, durch so leicht mögliche lebhaftere Zurückerinnerung an ehemals so gut erkannte Lehren entdecken und erkennen können. Dir kam noch der Rath und die Warnung eines Freundes zu Hülfe. Warum gabst du seiner Stimme nicht Gehör? Laßt uns es nun sehn, wie weit der so angeklagte und sich anklagende
2ter Band. ¶ „Mann

2. Artikel. Zweite Frage.

„Wenn der Verstand sieht und urtheilt, bestimmen seine Einsichten und Urtheile den Willen?

Hier

„Mann das, was er nun gern gethan haben wollte,
 „in seinen Umständen wirklich hätte thun können.
 „Er sollte den warnenden Freund gehört, auf dessen
 „Gutachten sorgfältig gemerkt, an seine sonst
 „ihm bekannten Grundsätze und Vorschriften sich
 „erinnert, und diese nun in der Zeit des Bedürfnisses
 „befolgt haben. Unter welcher Bedingung
 „konnte das alles geschehen? Unmöglich unter
 „einer andern, als daß die Idee von der Nothwendigkeit
 „der Aufmerksamkeit auf alles hierbei zu erwägende
 „nicht allein bei ihm aufstiege, sondern auch hell
 „genug würde, um seine Thätigkeit zu bestimmen.
 „Entsteht eine solche Idee nicht, oder bekommt sie
 „nicht die erforderliche Stärke; so kann unmöglich eine
 „dazu stimmende Thätigkeit darauf erfolgen, weil der
 „Mensch seine Thätigkeit nach seinen Ideen nur
 „bestimmen kann. Nun sagt man, er hätte dann eine
 „solche Idee hervorbringen und zur hinlänglichen Klarheit
 „erheben sollen. Hierauf ist aber zu antworten: daß
 „der Mensch mit seinem Willen schlechterdings keine
 „Idee schaffen kann; und daß er blos vermittlest seiner
 „äußeren und inneren Organen Ideen erhält. Macht man
 „hier den Einwurf, daß ein Mensch, der sich hinsetzt,
 „um einen Auf-
 sag

Hier muß man zweierlei wohl bemerken.

1) Daß die Erkenntniß nur alsdann erst
den Willen bestimmt, wann der Gegenstand

§ 2

derselben

„sag zu machen; oder über eine Sache nachzuden-
„ken, ja offenbar im Geschäfte des Nachdenkens
„willkürlich Ideen und Gedanken mit seinem
„Willen hervorbrächte; so bewiese man dadurch,
„daß man ein solches Geschäfte der Seele nicht gehö-
„rig untersucht hätte. Wenn ich mirs vornehme,
„über eine Sache nachzudenken, oder Ideen man-
„cherlei Art darüber zu erwerben; so bringe ich
„nicht Eine derselben mit meinem Willen hervor.
„Die Sache würde auch, wenn man das wollte,
„beweisen, daß ich dann etwas widersprechendes
„verlangte. Es ist ausgemacht, daß ich nicht kann
„etwas hervorbringen oder schaffen wollen, davon
„ich nicht vorher eine Idee habe, um so dahin
„streben zu können. Soll ich ein Haus bauen
„wollen; so muß ich nothwendig die Idee von ei-
„nem Hause und vom Bauen vorher haben. Soll
„ich nun eine Idee hervorbringen wollen; so müßte
„ich eine Idee von der hervorzubringenden Idee
„haben; das heißt also, ich wollte etwas hervor-
„bringen, das ich schon hätte, welches offenbar
„einen Widerspruch in sich hält. Wenn man in-
„dessen unbestimmter Weise sagt: Ich will nun
„eine Menge von Ideen und Gedanken hervor-
„bringen; wie man das zu thun scheint, indem
„man sich hinsetzt, um über eine Sache nachzu-
„denken,

derselben irgend einen schon vorhandenen Trieb betrifft. Findet solches nicht statt, so bleibt die

„denken, das heißt, eine Menge Ideen darüber
 „zu sammeln und zu vergleichen, oder darüber
 „etwas zu schreiben: so heißt das eigentlich: ich
 „habe eine Idee von einer Gattung von Gedanken,
 „und ich weiß es, daß, wenn ich bei einem oder
 „mehreren Gedanken, davon ich eine Vorstellung
 „habe, verweile, dann sich meinem Verstande von
 „selbst mehrere Gedanken, die dahin gehören, vor-
 „stellen werden; oder ich habe eine Idee von einem
 „Buche, darin ich die verlangten Gedanken finden
 „werde; oder von einem Theil der Natur, die
 „mir, indem ich sie beobachte, die verlangten Ideen
 „darbieten wird. Jeder, der auf das sieht, was,
 „wenn man studirt, und Ideen und Gedanken
 „sucht, man dann selbst thut, oder Andre thun
 „sieht, findet es, daß das der Zustand ist, worin
 „man beim Streben, zu gewissen Ideen zu gelan-
 „gen, sich findet. Einer hat in allen diesen Fällen
 „eine Leitungs-idee, die ihn ganz beschäftigt, um
 „ihn nach dem Plaz hinzuführen, wo er nur hin-
 „sehn darf, um zu gewissen Ideen zu gelangen.
 „In keinem dieser Fälle hat man eine Vorstellung
 „von den bestimmten Ideen, die man hervorbrin-
 „gen will; sondern man hat nur eine Idee von
 „einer gewissen Ideengattung, von der man weiß,
 „daß, wenn man diese anschaut, oder in der Na-
 „tur, oder in einem Buche, oder bei einem Manne
 „aufsucht, dann ein Reichthum von Ideen, die
 „darunter

die Erkenntniß ohne alle Wirkung auf unser Thun und Lassen.

3. B. Umsonst sehe ich Dinge, die keines von meinen Bedürfnissen, keinen von meinen Trieben angehen. Die Sterne am Himmel, wenn ich kein Liebhaber der Astronomie bin,

bestim-

„darunter seyn müssen, hervorspringen wird. Ich werfe also das Netz meiner Kenntnißkraft nach einer Gegend, die ideenreich ist, aus, und thue irgend einen Fang, der mehr oder minder glücklich ist, nach dem Maasse, als sich da viel oder wenig findet. Freilich hätte unser Mensch anders handeln können, wenn vorhin für die Unterhaltung lebendiger nützlicher Leitungsideen, und für eine dazu stimmende Gemüthsstimmung, mehr gesorgt wäre. Allein bei dem Mangel einer solchen Seelenbildung mußte es nothwendig so gehen, als es gieng. Ein Anderer, der entweder mehr Trieb oder Vermögen zum Nachdenken hat, mehr glücklich in den Erziehungsjahren dazu gewöhnt ist, und dem allgemeine Glückseligkeitsvorschriften immer mehr lebendig gegenwärtig sind, würde, wenn er in des unglücklichen Mannes übriger Lage gewesen wäre, besser seine wahre Glückseligkeit erreicht haben. Er hätte ja auch in den Umständen offenbar mehr Eigenmacht gehabt, und konnte in einem weiteren Umfang seine Glücksvorteile mit sicherem Erfolg suchen. (Ehlers. Von der Freiheit. S. 96. ff.)

bestimmen meinen Willen auf keine Art. Hab ich aber einigen Geschmak für Astronomie, so wird es schon anders seyn. Und so ist es in allen Stücken.

Könnte man nicht sagen, daß die Erkenntniß nicht den Willen bestimmt; sondern daß der Wille schon da ist — ? Der Trieb ist ja da; und der Trieb ist ein allgemeiner immerdauernder Wille — wenn ich dieses Wort, in seinem ganzen Umfange von den obern und untern thätigen Kräften, nehme. Die Erkenntniß thut hier weiter nichts, als daß sie dem Willen seinen Gegenstand zeigt. Ein Gleichniß wird dieses deutlicher machen.

Ein Reisender ist auf einem ihm unbekanten Wege; er will nach Potsdam gehn. Er stößt auf zwei Wege, wovon der eine rechts, und der andre links geht. Ein Mann, der des Weges kommt, begegnet ihm; mein Wanderer fragt nach dem rechten Wege, und nimmt ihn. Hat nun die Nachricht von dem rechten Wege seinen Willen darauf bestimmt? Keinesweges — denn sein Wille war gleich zu Anfange der Reise, den rechten Weg nach Potsdam zu gehn. Es ist also kein neuer Wille bei ihm entstanden.

„Aber

„Über ohne die Nachricht — welcher Weg der rechte ist — hätte er einen unrechten nehmen können; also hat ihn die Nachricht doch zwischen den beiden Wegen auf den zur Rechten bestimmt.“

Das ist wahr — hat seinen Willen bestimmt, aber gar keinen Willen erzeugt. Das ist offenbar.

Der Verstand ist eine Leuchte, die den Willen, zu gehen, und wo man hingehen soll, keinesweges erzeugen kann; die uns aber den Weg zeigt, den wir vorher schon, ehe wir ihn sahen, gehn wollten.

„Über der Gegenstand macht doch zuweilen den Willen, den wir nicht hatten, rege?“

Nicht doch — der Wille, der Trieb, die Neigung war schon da. — Auf's höchste hat die Gegenwart den vorhandenen, aber unbestimmten Willen auf diesen Gegenstand bestimmt. Und dann kann man sich den Verstand dabei eben so passiv, als die Leuchte, die uns den rechten Weg zeigt, vorstellen.

3. Artikel. Willen und Einwilligung.

2) Muß man den Willen wohl von der Einwilligung unterscheiden. Der Wille ist

aktiv, er bewirkt die That; die Einwilligung läßt sie geschehen, heißt sie gut; thut sie aber nicht; sondern die That würde auch ohne sie geschehen, und ist mehrentheils schon halb vollendet, wenn die Einwilligung dazu kommt.

Diesen Unterschied wissen wir wohl zu machen, wenn es auf den Einfluß ankommt, den wir auf andre haben. Der Vorgesetzte sagt nicht: Ich will; wenn er etwas erlaubt, oder eine schon geschehene That, die er jetzt noch erfährt, billiget. Er sagt: Ich gebe es zu; es mag seyn; es ist gut; oder auch: Ich will wol. Mit dem Wol gibt er aber zu verstehn, daß es nicht sein eigener Trieb war, sondern daß er Andern nachgibt, daß er nur zu läßt. Bei eigenem Triebe spricht er: Ich will — Es soll geschehen.

Wir beobachten aber diesen wesentlichen Unterschied nicht, wenn es von unserm eignen Thun und Lassen die Rede ist. Jedesmal wenn wir in dasselbe willigen, so denken wir, daß wir gewollt haben. Daher denn die Täuschung, als wenn wir immer thäten, was wir wollen. Und weil die Billigung oder Einwilligung in der That von unserm Urtheil abhängt, oder vielmehr unser Urtheil selbst ist; so scheint es, als wenn unser Thun und Lassen eine Wirkung

lung unsrer Einsicht wäre, und wir glauben,
unser Verstand sey aktiv.

Diese Einwilligung oder Billigung ist so
wenig der Wille, daß beide öfters einander ge-
rade entgegengesetzt sind. Wem fällt hier der
Auspruch Pauli nicht ein, da er selbst von sich
sagt:

„Ich weiß nicht was ich thue; denn ich
„thue nicht was ich will; sondern was ich
„hasse, das thue ich. So ich aber das thue,
„was ich nicht will; so willige ich, daß das
„Gesez gut sey. So thue ich nun das Böse
„nicht; sondern die Sünde (die Triebe), die
„in mir wohnet, thut es. Denn ich weiß,
„daß in mir, das ist in meinem Fleische, (in
„meinen Trieben und Leidenschaften) nichts
„Gutes wohnt. Den Willen hab' ich wol;
„das Vollbringen aber des Guten habe ich
„nicht. Denn das Gute, das ich will, thue
„ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht
„will, thue ich. So ich aber thue, was ich
„nicht will, so thue Ich dasselbe nicht; son-
„dern die Sünde, die in mir ist, thut es;
„so finde ich, der ich das Gute thun will, ein
„Gesez in mir, nach welchem das Böse mir
„anhanget. Denn ich habe Lust an Gottes
V 5 „Gesez

„Gesez, nach dem inwendigen Menschen,
 „(d. h. nach meiner Vernunft.) Ich em-
 „pfinde aber einen andern Trieb in meinen
 „Gliedern, der dem Gesez in meinem Ge-
 „müthe (meiner Einsicht und Billigung)
 „widerstrebt, und mich zum Knechte der
 „Sünde macht, welche in meinen Gliedern
 „herrscht. (nemlich die Leidenschaften, die
 „körperlichen Triebe.) Ich elender Mensch!
 „wer wird mich von dieser Knechtschaft des
 „sterblichen Körpers erlösen? Ich danke
 „Gott, daß ich, durch Jesum Christum,
 „unsern Herrn, wenigstens dem Wunsche
 „nach, dem göttlichen Geseze treu bin;
 „allein, den körperlichen Trieben nach, bin
 „ich unter der Gewalt der Leidenschaften.“
 Röm. 7. v. 15 — 25.

Die Stelle ist so merkwürdig, daß ich, ob
 sie gleich bekannt ist, mich nicht entbrechen konn-
 te, sie ganz hier niederzuschreiben. Paulus macht
 hier so offenbar einen Unterschied zwischen Wil-
 len überhaupt genommen, und Einwilligung und
 Billigung, die man als einen Theil des Willens
 betrachtet, und welche auch zuweilen den Willen
 begleitet — daß man den Unterschied nicht ver-
 kennen kann.

Noch

Noch ist die Stelle, wo Ovid die gegen ihren Vater treulose Medea redend einführt, so nachdrücklich und so schön, daß sie hier einen Platz verdient. Der Liebhaber der Dichtkunst, wird es mir nicht verargen, daß ich sie hierher setze:

Dumque adeunt regem, Phryxæaque vellera poscunt,

Voxque datur Minyis magnorum horrenda laborum:
Concipit interea validos Aetias ignes.

Et luctata diu, postquam ratione furorem

Vincere non poterat: Frustra, Medea, repugnas:

Nescio quis Deus obstat, ait: mirumque quid hoc est.

Aut aliquid certe simile huic, quod amare vocatur.

Nam cur iussa patris nimium mihi dura videntur?

Sunt quoque dura nimis. Cur, quem modo denique vidi,

Ne pereat, timeo? quæ tanti causa timoris?

Excute virgineo conceptas pectore flammæ,

Si potes, infelix! Si possem sanior essem!

Sed trahit invitam nova vis: aliudque Cupido.

Mens aliud suadet. Video meliora proboque,

Deteriora sequor.

Ovidii Met. Lib. VII. vers 7. — 21.

„Als die Thessalier vor den König Aeeta kamen, das goldene Fließ foderten, und ihnen die schrecklichen Gefahren eröffnet wurden, die bei der Eroberung desselben zu bestehn waren;

„ren; empfand die Tochter des Aeetas eine
 „heftige Liebe für Jason. Sie kämpfte lange;
 „da aber die Vernunft über die Liebe nicht sie-
 „gen konnte: Umsonst kämpfst du, Medea,
 „sprach sie; es ist hierin etwas wunderbares,
 „oder es ist gewiß das, was man Liebe nennt.
 „Denn warum scheinen mir die Befehle mei-
 „nes Vaters zu hart? Sie sind aber auch.
 „Warum fürchte ich denn den Untergang des-
 „sen, den ich neuerlich zum erstenmale gesehen
 „habe? Welche Ursach der Furcht habe ich denn?
 „Unglückliche, verbanne aus deinem jungfräu-
 „lichen Herzen die Liebesflamme, die darin so-
 „dert, wenn du kannst! Ja, wenn ich könnte,
 „dann wäre mir wohl! Allein, eine unbekannte
 „Macht reißt mich hin; ein Anders heischt die
 „Begierde, ein Anders die Vernunft. Ich
 „sehe das Gute, ich billige es; und folge dem
 „Bösen. „

Wer hat nicht irgend einmal in seinem Herzen einen solchen Kampf geführt?

Man muß also den Willen von der Einwilligung und von der Billigung wohl unterscheiden. Letztere sind das Werk der Vernunft; ersterer die Geburt der Triebe. Jene wollen wir den vernünftigen Willen nennen, und diesen, den Willen schlechtweg.

Von

Von dem vernünftigen Willen ist klar, daß er von dem Verstand und dem Urtheile abhängt. Was hat aber die Vernunft für eine Macht über die Triebe?

Herr Professor Ehlers in seiner Abhandlung von der menschlichen Freiheit, Seite 83 ff. läugnet diese Vergehungen wider die Einsicht — Hier ist seine Lehre darüber.

„Wenn es heist: Einer läuft mit offenen Augen ins Verderben; so spricht der Zuschauer und nicht der Handelnde so. Jemehr der Handelnde über seine vorhergehenden bösen sowol, als guten Handlungen nachdenkt, jemehr findet er, daß er im Augenblick des Handelns sich genau nach seinem Ideenzustande richtete. Das beweisen die Entschuldigungen, womit sie sich gegen die Anklagen Anderer einigermaßen zu rechtfertigen suchen, und die Gedanken, die sie äußern, indem sie ihren Zustand bejammern. Aus diesen Entschuldigungen und Klagen erhellet es deutlich genug, daß das, was sie thaten und wählten, in dem Augenblick ihnen eine reizende Seite zeigte, daß die Vorstellungskraft sich darauf einschränkte, und daß in dem Augenblick die nachtheiligen Seiten entweder ganz verborgen lagen, oder nur so schwach hervorsahin,

„schimmerten, daß dieser Schimmer sich im
 „Licht des Glanzes verlor, in welchem die rei-
 „zende Seite erschien. Man wird kein Bei-
 „spiel anführen können, worin ein Mensch im
 „eigentlichsten Verstande wider besser Wissen
 „und Gewissen etwas Böses gewählt oder ge-
 „than habe. Es kann den Zuschauern mit
 „Rücksicht auf ihre Ideenlage so vorkommen.
 „Die Zuschauer können es auch wissen, daß
 „derjenige, der böse handelt, vorher richtige
 „und helle Kenntnisse über den Werth einer sol-
 „chen bösen Handlung erhalten und gehabt hat.
 „Wie leicht wird so etwas dann gesagt! Allein,
 „gewiß war im Augenblick der Handlung die
 „richtige Erkenntniß seiner Seele gar nicht oder
 „zu dunkel gegenwärtig, als daß sie den hellen
 „Ideen, worin die scheinbare gute Seite ihm
 „vorleuchtete, ihre Wirksamkeit hätte beneh-
 „men können. So ist es der Fall mit dem

Meliora video, proboque, deteriora
 sequor.

„auch. So spricht ein Mann, der in der ge-
 „ruhigen Stunde des Nachdenkens sein Leben
 „ansieht, und theils richtige Kenntnisse vom
 „Werth und Unwerth der Dinge in seiner
 „Seele bemerkt, theils seine Lebenshandlungen
 „mangelhaft findet. Nie wird einer sagen,
 „daß

„daß in den Augenblicken der Abirrung vom
 „Wege des Guten die Erkenntniß des Guten
 „ihm lebhaft genug gegenwärtig gewesen wäre,
 „um den Reiz des Bösen zu überwinden. Man-
 „cher klagt sich wol an und sagt, er hätte es
 „besser sonst gewußt, als er es jetzt besser wis-
 „sen können und sollen. Er sagt wol: War-
 „um dacht' ich Thor nun nicht lebhaft an
 „meine guten Grundsätze und an alles das
 „Böse, das mir sonst bekannt genug war?
 „Aber keiner sagt: Ich sah', indem ich das
 „Böse that, das entgegengesetzte Gute hell
 „vor Augen.“ Soweit Herr Professor Eh-
 lers.

Allerdings hat die Stimme eines verdienten,
 einsichtsvollen Mannes Gewicht; allein sie ist kein
 entscheidender Grund, und ich glaube manches
 entgegengesetzen zu können.

1) Ist das Argument des H. P. bloß ne-
 gativ, und zwar historisch. Nun haben solche
 Argumente gerade die wenigste Kraft.

2) Es ist hier von Erfahrung die Rede;
 und da kann es sehr leicht geschehen, daß Die-
 ser und Jener nicht Gelegenheit gehabt habe,
 solche anzustellen.

3) Wenn der Mensch nicht wider Wissen
 und Gewissen handeln kann, so sind nur in
 zwei

zwei Fällen Vergehen möglich; nemlich 1) bei gänzlicher Unwissenheit, oder 2) bei solcher Wuth der Leidenschaft, die im Stande ist, die Vernunft ganz zu verblenden und zu betäuben.

Nun aber scheint mir die Erfahrung zu beweisen, daß der Mensch selten in diesen äußersten Fällen sich befindet, oder wenigstens, daß er viel häufiger sündigt, als er in diese Lage geräth. Wie oft scheint die Leidenschaft ihn mit Müß, wider Willen hinzureißen.

„Ja — in dem Augenblick ist seine Kenntniß verdunkelt.“

Aber dann würde niemals der Kampf stattfinden können — denn wogegen sollte der Trieb oder die Leidenschaft kämpfen, was würde die Hand des Wüthenden zittern machen, wenn das Bild, der Begriff des Guten, oder, was einerlei ist, das Schreckbild der vorgenommenen That, nicht vor seinen Augen schwebte? Jedes beabsichtigte Verbrechen müßte sogleich, ohne Anstand, vollzogen werden. — Und das geschieht doch nicht.

Die Verbindung der Ideen muß es bewirken, daß jedes Vorhaben, das nicht aus gänzlicher Unwissenheit gefaßt wird, und jedes Vergehen, das nicht aus Gewohnheit geschieht,
den

den Begriff des entgegengesetzten Guten herbeirufe. Noch muß der Fall der äußersten Wuth der Leidenschaft, welche die Vernunft betäubt, ausgenommen werden.

Folglich muß der Mensch, bei jedem Vergehen, mit Kenntniß des Guten sündigen, nur jene drei Fälle, nemlich der Unwissenheit, der Gewohnheit und der äußersten Leidenschaft ausgenommen. Daraus kann man schließen, daß seine mehresten Fehlstritte mit Kenntniß des Guten geschehen. (*Meliora videt, deteriora sequitur*).

„Ja, er sieht das Gute, aber nur dunkel; er hat keine recht helle Idee von dem Guten.
„Seine dermalige Erinnerung ist nicht lebhaft genug, um den hellen Ideen des Scheinguten die Wirksamkeit zu benehmen.“

Das ist etwas unbestimmt. Was heißt hier dunkel, nicht lebhaft genug? Heißt es solcher Zustand der Ideen, in welchem der Mensch sich ihrer nicht bewußt ist? Das hieße aber gerade den streitigen Punkt behaupten. Und der Ausdruck: nicht lebhaft genug, scheint den Ideen des Guten doch einige Lebhaftigkeit zuzugestehen. Nun aber kann eine Idee ohne Bewußtseyn gar keine Lebhaftigkeit

2ter Band. Q haben.

haben. Also scheint doch das Bewußtseyn des Guten zugegeben zu werden. Und dann ist's genug — dann sündigt der Mensch wider Wissen und Willen; dann gilt das *Meliora video etc.*

Gelten diese Ausdrücke nur von einem minderen Grad der Wirksamkeit, so bin ich mit dem Verfasser vollkommen einig; nur daß Er den Ideen eine Wirksamkeit zuschreibt, die ich den Ideen abspreche, und nur auf die Rechnung der Triebe schreibe.

Noch ein Fall scheint mir meine Theorie ganz außer allem Zweifel zu setzen. Wenn man einen Menschen von einem schädlichen Vorhaben abzumahnern sucht, so stellt man ihm das entgegengesetzte Gute, mit allen seinen Vortheilen und allen Gefahren seines eignen Vorhabens aufs lebhafteste vor. Nun kann man doch nicht läugnen, daß der Ermahnte das Bewußtseyn des Guten hat. Man sieht's an den Verwandlungen seines Gesichts, an der Unruh seines Gemüths, daß er das Gute sieht; seine Seele kämpft — und wogegen? Nicht wahr, die Leidenschaft streitet wider die Einsicht des Besseren; er wollte gern, er seufzt, er kann nicht, die Leidenschaft sieget; er folgt dem Uebleren; *deteriora sequor.*

Dieses

Dieses Bild ist doch wol keine fantastische Malerei. Wenn es aber wahr ist, so glaube ich, eine Bestätigung meiner Hypothese, von der Passivität der Vernunft und von der Alleinkraft der Triebe und Leidenschaften, darin zu finden. Denn in diesem Falle ist die Idee des Guten da, das Bewußtseyn ist unläugbar; ja selbst die Ermahnungen und Vorstellungen erheben jenen Begriff zu dem hellsten Lichte, zeigen ihn von allen Seiten; und doch thut er keine Wirkung. An der Einsicht fehlt es also nicht. Woran denn? An den Trieben. Diese sind schon ganz auf die andre Seite geneigt; ihre ganze Kraft ist da verschwendet; und nun ist keine Kraft mehr da, sie jenseits zu lenken, und die Gefühle des Guten zu beleben.

Das ist offenbar — Denn, laßet eure Vorstellungen, und statt der Vernunftschlüsse, drohet augenblickliche Strafen; erschrecket — so werdet ihr siegen — weil ihr Triebe erregt habt.

4. Artikel. Dritte Frage.

Ist der vernünftige Wille wirksam?

Allerdings ist der vollkommne Wille wirksam. Was ich will, das kann ich, sagt Peter Kraft. So fantastisch auch diese Sentenz

Q 2

klingen

„Klingen mag, so hat sie doch viel Wahrheit, und einen schönen Sinn. Wir wissen aus Erfahrung, daß, wenn wir einen entschiedenen festen Willen haben, unser Wille auch wirksam ist.“

Was ist aber dieser entschiedene Wille? Ist der vernünftigste? — Mit Unterschied.

1) Wenn dem Willen keine Leidenschaft, kein Trieb zuwider ist, dann thut er seine Wirkung.

2) Wenn, neben dem Willen, ein Trieb, eine Leidenschaft da ist, die mit ihm harmonirt, so thut er seine Wirkung.

Da entsteht die Frage:

„Ob des der Wille oder die Leidenschaft gethan hat?“

Im ersten Falle scheint es, als wenn der Wille wirksam wäre. Allein es ist zu bemerken:

„Daß jeder thätige Wille von einem Gefühl, einer Lust vergesellschaftet ist.“

Das bloße Urtheil, daß eine That billig, gerecht, und gut ist, und daß es nach den Gesetzen der Ordnung und der Tugend wäre, wenn sie geschähe — dieses Urtheil, sage ich, thut, auch bei der größten Seelenruh, keine Wirkung. Wie oft billigen wir etwas, ohne es

es zu thun, ob es gleich in unserm Vermögen steht! Allein, es ist kein Trieb da, der uns in Bewegung setzt. Also, bloßes Anschauen, Billigung, worin der vernünftige Wille besteht, ist nicht zureichend, uns in Bewegung zu setzen. Es wäre wol gut, sprechen wir; thun aber nichts.

Was gehört denn noch ferner zur Thätigkeit? Ein Trieb. Wer thut das, was er für gut erkennt, ohne anderweitige Reize, als dieses Anschauen? Derjenige, der das Gute liebt, der ein starkes Gefühl für das Gute überhaupt hat, einen mächtigen Trieb nach eigener Vollkommenheit empfindet; derjenige, der von Empfindungen der Religion, der Ehre, der Menschenliebe beseelt ist.

Bei einem Solchen ist der vernünftige Wille, das Anschauen thätig. Oder vielmehr, es scheint thätig, und wird es, weil es mit dem Gefühle, das beständig angestrengt ist, harmonirt; so daß man wol zweifeln kann, ob es die Einsicht, oder das Gefühl gethan hat.

Wenn man in der Natur ein Phänomen beobachtet, und gewahr wird, daß in einigen Fällen zwei Kräfte darauf zu wirken scheinen; so wird man die Wirkung beiden Kräften zuschreiben.

Q 3

Wenn

Wenn man aber in der Folge, bei genauerer Untersuchung, gewahr wird, daß diese Kräfte nicht immer beisammen sind; daß aber die eine jederzeit ihre Wirkung thut; und daß die andre, wenn sie allein ist, keine Veränderung hervorbringt: so wird man mit Recht schließen, daß nur die erste Kraft thätig ist, und daß die andre in keinem Falle die Wirkung gethan hat.

Eben so wird der Beobachter der menschlichen Seele schließen müssen. Er bemerkt — daß die Wirkung jedesmal erfolgt, wo Triebe vorhanden sind, der vernünftige Wille mag solche begleiten oder nicht; auf der andern Seite beobachtet er, daß der vernünftige Wille, die Billigung, die zwar, in Begleitung mit den Trieben, wirksam scheint, keine Wirkung hervorzubringen im Stande ist, wenn sie allein geht. Hat er nun nicht Recht zu schließen: Die Triebe allein sind wirksam; der vernünftige Wille aber nicht?

Und wenn er nun gar bemerkt, daß, wenn diese Kräfte eine entgegengesetzte Richtung haben, und in Kollision kommen — die Triebe jederzeit ihre Wirkung thun, ohnerachtet des Widerstandes der Vernunft; und daß diese niemals ihre Absicht erreicht, sondern immer das Gegen-

Gegentheil, wider Willen, geschehen lassen muß — so ist kein Zweifel mehr an der Kraft des Einen und der Ohnmacht der Andern. Daß es aber sich so verhalte, das sieht man an Paulus, an Medea, an uns allen, die wir Menschen sind. Was ist die menschliche Schwachheit anders, als die Kraft der Triebe, und die Ohnmacht des vernünftigen Willens? (S. 1. Band Seite 138. 9. Art. von der Schwachheit.)

5. Artikel. Ein Einwurf. Die Vernunft siegt zuweilen.

„Es giebt doch aber Fälle, wo die Vernunft siegt. Wir fühlen, daß wir den Leidenschaften widerstehn können; und manchmal widerstehn wir ihnen in der That.“

Das ist wahr, daß wir den Leidenschaften zuweilen widerstehn. Jawol aber zuweilen; denn es geschieht, leider! selten genug. Nun frage ich aber: Wenn wir ihnen widerstehn können, warum so selten, warum nicht immer? Den Willen Gutes zu thun, den Wunsch gut zu seyn, haben doch alle Menschen. Alle billigen das Gute; Alle misbilligen das Böse. — Also ist der vernünftige Wille immer da. Fraget den ärgsten Sündenknecht,

ob es ihm nicht lieb wäre, gut und tugendhaft zu seyn? Alle werden von Herzen: Ja; antworten. Wenn es nun aber so ist, nicht wahr, so müßte der Wille jederzeit, doch wenigstens mehrentheils wirken, wenn er wirksam wäre? Wie will man mir den Sieg der Leidenschaft, ihren fast beständigen Sieg, in dieser Hypothese erklären?

„Ja, sagt man, der Wille, der unterliegt, ist kein ernstlicher Wille.“ Was heißt das, ein ernstlicher Wille? was ist ein Wille, der nicht ernstlich ist. Die Billigung ist ganz, oder nichtig, hauptsächlich wenn der Fall keinem Zweifel unterworfen ist, als bei Schoofsünden, bei großen Verbrechen. Da fehlt es nicht an Einsicht, nicht an Billigung des Guten, nicht an Tadel der Ausschweifung. Der Mensch kämpft — er spricht: Ich will gern; ich kann aber nicht.

Die Herren sehen und fühlen wol, daß hier etwas fehlt; sie sehen aber nicht, woran es fehlt — und so beschuldigen sie den Willen — Ihr Irrthum ist verzeihlich, weil sie nicht die verschiedenen Bestandtheile des Willens gehörig unterscheiden. An dem Entschluß der Vernunft fehlt es nicht — es fehlt an den Trieben. Ich erkläre mich.

Ein

Ein Trunkenbold wünscht sich zu bessern — denn der Mensch will gern gut seyn. Man rühmt sich wol, daß man viel trinken kann, aber nicht, daß man sich betrunken hat — Dieses wird höchstens eingestanden oder erzählt. Dazu kommt noch die Verschwendung, der Zeitverlust, das Mißbehagen der Trunkenheit — Dennoch unterliegt der gute Entschluß der Gewohnheit und der Leidenschaft. Und, wohl zu merken, hier ist die Vernunft nicht allein; es kommen ihr Triebe und Gefühle zu Hülfe. Diese Triebe sind aber noch zu schwach. Hier ist der Beweis. Gesezt unser reuiger Trinker verfällt in eine Krankheit, die er dem Weine zuschreibt — gesezt ein vornehmer Vorgesetzter ertappt ihn in seinem schändlichen Unvermögen; oder es wird ihm die Entsezung von seinem Amte gedrohet; gesezt auch, er wird in ein gutes Mädchen verliebt, das ihm sein Laster vorwirft, oder ihn gar wegen desselben verachtet — so wird er bald seine Leidenschaft überwinden, wenn er nicht gar, als ein alter Sündenknecht, im Laster grau geworden ist. Woher kommt ihm aber diese neue Kraft, vermittelt welcher er den Sieg erhält, den er vorher nicht erringen konnte? Offenbar, nicht von der Vernunft, sondern von Trieben und Leidenschaften, die der Trunkenheit entgegengesetzt waren. Mem-

lich — von dem Schrecken, daß ihm die Krankheit, die Drohung der Entsezzung, eingeßöst hat; von der Schaam, in seiner Niederträchtigkeit überrascht worden zu seyn: von der Liebe.

Eben so ist es mit jedem Siege über die Leidenschaft; er kann nur durch entgegengesetzte Leidenschaften erfochten werden. Und zwar müssen diese letzteren um desto stärker seyn, je mehr jene mächtig sind. Daher unterliegen sie auch zuweilen. Die bloße Vernunft scheint mir einem geschickten Anführer ähnlich, der die vortreflichsten Plane macht, und keine Truppen hat — er wird von jedem Troßbuben in die Flucht geschlagen. *)

Diesen Beobachtungen zu folge, ist der Mensch nicht, nach der alten Definition, ein vernünftiges Wesen.

*) „Wenn der Verstand im Kopf Regent ist, so regiert er wahrlich nicht so despotisch, als der Großsultan, sondern als ein Doge von Venedig, der die Dekrete unterschreiben muß, die ihm der Senat vorlegt; denn wenn der Wille mit seinem Niposvolam hervortritt, der von dem Hans Hangel der Leidenschaften aufgewiegelt wird, so muß der Verstand ja sagen, ohne Widerrede.“ (Physognomische Reisen, 2ter Heft Seite 24.)

vernünftiges Thier; sondern ein leidenschaftliches Thier, das hoffentlich einst zur Vernunft gelangen wird.

Die Triebe und Leidenschaften sind im Blute, in dem Körperbau. Das ist das Gesetz der Glieder, wovon Paulus in der oben angeführten Stelle spricht, das dem guten (vernünftigen) Willen widersteht.

Was folgt nun aus allen diesen Betrachtungen?

6. Artikel. Schluß.

Daß der bloße Verstand nicht im Stande ist, den Menschen zur Thätigkeit zu reizen; und noch weniger, die Leidenschaften zu beherrschen.

Also mußte der Mensch Leidenschaften oder Triebe haben, wenn er thätig seyn sollte.

Also mußte er verschiedene, viele Triebe und Leidenschaften haben, damit die einen durch die andern gemäßigt und regiert werden konnten.

Diese Leidenschaften mußten zuweilen harmonisch, zuweilen einander zuwider handeln.

Die Vernunft konnte ihre Entstehung nicht verhindern, ihr Uebermaaß nicht einschränken; weil

weil sie von dem Körper, welchen der Verstand sich nicht bilden kann, abhängen.

Sie konnte nicht einmal ihre Ideen bilden, weil diese von den Eindrücken der Dinge abhängen. Diese Eindrücke aber werden durch die Beschaffenheit und Lage der Dinge, durch die jedesmalige Stimmung des Körpers und der Sinne bestimmt. Freilich thut die Stimmung der Seele auch das Ihrige — allein diese hängt von den vorherigen Eindrücken ab. Und diese Eindrücke, diese Stimmung der Sinne und der Seele, diese Lage der Dinge, stehn gar nicht unter der Gewalt des Verstandes.

Der Verstand ist ein Auge, das die Gegenstände sieht, wie sie sich zeigen, mit Licht und Schatten, durch den Nebel oder durch reine Luft, beim Sonnenschein und in der Dämmerung, und niemals anders sehen kann, als es die Umstände mit sich bringen. Zuweilen ist das Auge trübe, scheel, gelbsüchtig; dann sieht es falsch, und kann nichts dafür. Und, wenn es keine Erfahrung von seinem Irrthum hat, kann es seinen Irrthum nicht vermuthen, nicht einsehen, und noch weniger berichtigen. Es sieht den Weg wol zuweilen, kann aber den Trieb, diesen Weg zu gehen, nicht erwecken. Dieser Trieb muß schon vor-

vorher da seyn; das Auge sagt nur, wo der Weg ist, den man gehn will.

Das ist so wahr, daß es schon von mehreren Moralisten erkannt worden ist. Unter allen Stellen, die ich hier anführen könnte, will ich nur eine ganz merkwürdige hersezen, welche ich aus dem Essais de Litterature et de Morale des Abbé Trublet, aus dem 4ten Bande, Seite 350 entlehne. Hier ist die Stelle:

„Der Verstand allein erleuchtet uns nicht
 „über unser Wohl, oder er erleuchtet uns ver-
 „geblich. Den Beweis hiervon geben die Ehr-
 „begierigen, welche gemeiniglich viel Verstand
 „haben. Wohl also denen, welche — nicht
 „mit einem großen Verstande begabt sind, der
 „fähig wäre, ihnen die Mittel zum glüklichen
 „Leben zu zeigen; (der Verstand allein, ich sa-
 „ge es noch einmal, würde wenig helfen.) Wohl
 „aber denen, deren Herz die Mittel zur
 „Glükseligkeit, so zu sagen, von selbst er-
 „greift, ohne die Hülfe des Verstandes,
 „nicht aber ohne die Beistimmung desselben!
 „Wohl denen, die von Natur mit einem glük-
 „lichen Herzen begabt sind! „*)

In

*) L' esprit seul n' éclaire point sur le bonheur, ou
 éclaire inutilement; témoin les ambitieux, qui
 ordinai-

In der vorletzten Periode — deren Herz ic
liegt meine ganze Theorie. Der Verstand treibt
nicht, lenkt nicht — das thut das Herz, die
Begierde, die Leidenschaft; und alles ist gut,
wenn der Verstand den Trieb des Herzens billigt.
Wohl zu merken, daß der Verstand nicht von
der Leidenschaft bestochen und verblendet sey.
In diesem Falle stimmt er nicht bei, er wird
hingerissen; er spricht nicht, er ist nur der Wi-
derhall des Herzens.

IV. Kapitel.

Hofnung für die Zukunft.

Daß der Verstand voritz bloß passiv sey, ist
mir wenigstens wahrscheinlich; allein ich habe
die Hofnung, daß er einst zu einer aktiven Kraft
erhoben

ordinairement ont de l'esprit. Heureux donc
ceux qui sont nés, non avec un esprit capable de
les éclairer sur les moyens du bonheur (seul, je
le répète, il seroit inutile) mais avec un coeur
qui, pour ainsi dire, prend ces moyens de lui-
même, et sans le secours, mais seulement avec
l'aveu de l'esprit! Heureux ceux qui sont nés
avec un coeur heureux!